

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Band: 21 (1969)
Heft: 22

Artikel: Unpopulärer Wettbewerb
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unpopulärer Wettbewerb

FE. Das Verhältnis von Kindern zum Film ist bei uns unerforschtes Land. Kinder werden bei uns bekanntlich nur ganz ausnahmsweise und bei besondern Gelegenheiten ins Kino gelassen, im Gegensatz zu vielen andern Ländern, wo die Eltern darüber zu bestimmen haben, ob die Kinder mitgehen dürfen, oder wo sonst eine Spezialregelung für sie getroffen ist. Das grundsätzliche Nein in unserer Gegend ist nicht immer vorteilhaft, denn wenn die Jugendlichen endlich Kinoreife erlangen, sind sie keineswegs entsprechend vorbereitet, werden von dem Neuen überwältigt und hingerissen, oft mit allen Folgen der Kinosucht. Eine langsame Vorbereitung im kindlichen Alter unter Verwendung entsprechender Filme könnte manches verhindern.

Doch wie anpacken? Einmal würde es Mut dazu gebrauchen, Mut sowohl von Seiten derer, die sich einer solchen Anpassungsarbeit annehmen würden, aber auch Mut seitens der Filmwirtschaft, welche durch Beschaffung geeigneter Filme und Vorführungen mitwirken müsste. Und damit es keine Fahrt ins Blaue würde, müsste vorher manches abgeklärt werden, vor allem müsste auch bei uns eine ernsthafte Untersuchung über die Beziehung zwischen Kind und Film einsetzen, ob dies gern gesehen würde oder nicht.

Im Ausland gehört dies so sehr zur Selbstverständlichkeit, dass kürzlich in Spanien bereits der 7. internationale Wettbewerb für Kinderfilme erfolgreich abgehalten werden konnte. In Gijon, an der spanischen Atlantikküste, einer Gegend, wo die asturischen Bergarbeiter zu Hause sind, wickelte sich dieses Ereignis ab, das für einen Forscher eine wahre Fundgrube für kindliche Filmpsychologie bildete. Insgesamt liefen 14 Spielfilme und 33 Kurzfilme über die Leinwand, was durch Subventionen der öffentlichen Hand ermöglicht worden war. Es handelte sich ausschliesslich um Filme, die für Kinder hergestellt waren, teilweise auch solche ältern Datums in Form einer Retrospektive für Buster Keaton und Oliver Hardy. Geschickt wurde jeder Vorführung ein solcher Film vorangestellt, und es zeigte sich auch hier, dass diese Klassiker auch die kommende Generation wieder erobern und dauernden Wert besitzen. Es darf sogar gesagt werden, dass wir heute kaum etwas Gleichwertiges vorzuzeigen haben.

Voraussetzung war allerdings, dass die Filme in der Sprache der Kinder, d.h. in diesem Film in Spanisch, gezeigt wurden. Was schon für Erwachsene schwierig ist, einen Film in fremder Sprache zu erfassen, ist für Kinder doppelt unmöglich. Filme ohne spanische Untertitelung wurden jedoch nicht zurückgewiesen, sondern nur ausser Konkurrenz gezeigt. Im allgemeinen kamen die Produzenten jedoch den spanischen Wünschen entgegen.

Das ist nicht ganz selbstverständlich. Denn erstaunlicherweise liessen sich auch die Ostblockländer hinter dem eisernen Vorhang, für die das faschistische Spanien sonst ein Greuel ist, sehr ausgiebig vertreten. Was dem sozialistischen West-Berlin, das niemand im Ernst als faschistisch bezeichnen kann, nicht gelungen ist, die Teilnahme des kommunistischen Ostens, gelang Franco spielend. Dieser besass auch in der Jury in der Person von Elisabeth Bostan, (Rumänien) eine fähige Vertreterin. Allerdings flüsterte man sich auf dem Festival zu, dass nur die Hoffnung, ihre Filme auf dem grossen spanisch sprechenden südamerikanischen Markt absetzen zu können, diese Teilnahme hervorgerufen habe. Jedenfalls ging es ihnen nicht schlecht. Sowohl Bulgarien mit «Goscho», der kleine Elefant» als die Tschechoslowakei mit «Tony, du bist verrückt geworden» trugen einen Preis für Kurzfilme davon. Bei den Langspielfilmen kam es jedoch zu erregten Diskussionen, die schliesslich mehrheitlich mit dem Sieg des französischen

Dokumentarfilms «Laissez les vivre» endeten. In der internationalen Jury waren Spanien, Rumänien, Argentinien, Indien und Westdeutschland vertreten.

Doch nun die wichtigsten Teilnehmer, um die sich schliesslich alles drehte: die Kinder! Der Vorführraum in der Laboral-Universität umfasste 1500 Sitzplätze, die fast ausschliesslich von Kindern belegt wurden. Gemeint ist dabei die Altersstufe von 7—14 Jahren. Selbstverständlich tauchte auch hier wieder die alte Streitfrage der Benennung auf: ist der Name «Kinderfilm» hier berechtigt? Sollte es nicht heissen: «Jugendfilm»? Es wurde jedoch offiziell keine Aenderung beschlossen. Der Name «Jugendfilm» oder «Film für Jugendliche» leiste bei dem Erwachsenen-Komplex, den die meisten Jugendlichen hätten, nur dem Begehren nach dem Erwachsenen-Film Vorschub. Und dem Argument, dass die Bezeichnung «Kinderfilm» dem Film für Kinder unter 7 Jahren vorbehalten werden sollte, wurde ebenso heftig und fast allgemein mit der Begründung widersprochen, dass Kinder unter 7 Jahren überhaupt nicht vor einen Film gehörten, ein Standpunkt, der im Zeitalter des Fernsehens allerdings nicht mehr so strikte realisiert werden dürfte.

Wichtig war jedoch, dass die Kinder selbst zu Wort kamen. Nicht in Diskussionen, die ihrem Alter nicht angemessen gewesen wären, sondern indem sie eine Jury von 80 Mitgliedern für Langspielfilme und 40 für Kurzfilme bildeten. Ihre Entscheidungen fielen erfreulicherweise ganz anders aus als jene der Erwachsenen-Jury: «Run wild, run free», aus England erhielt den Spielfilmpreis und der Trickfilm «Winnie the Pooh and the blustery day» jenen für Kurzfilme. Der Disneypreis wiederum ging an einen sogenannten normalen Spielfilm «Gentle Giant» aus USA mit Menschen aus dem Alltag und einem ausgewachsenen Bären.

Es ist hier nicht möglich, die reichen Beobachtungen über das Verhalten der Kinder zum Film auszuwerten. Besonders ein Trend wurde jedoch sichtbar: auch die Kinder sehen, entgegen sogenannter fachmännischer Behauptungen, am liebsten lange Spielfilme. Kurzfilme lassen sie gelten im Vorprogramm, aber nicht als Hauptsache — genau wie die Erwachsenen. Immerhin muss ein Vorbehalt zu allen Urteilen gemacht werden: was bei den Kindern zu sehen war, war ein typisches Gruppenerlebnis. Die Reaktionen an den Vorführungen gingen zuerst von den Älteren aus und wirkten dann ansteckend auf die Jüngeren. Individualpsychologisch wäre nur in fleissiger Kleinarbeit mehr herauszuholen gewesen.

Das scheint aber auch nicht wichtig. Vielmehr ist die Erkenntnis von Bedeutung, dass hier ein echtes Problem vorliegt, an das sich bisher bei uns kaum jemand herangewagt hat. Was, Kinder von 7—14 Jahren ins Kino? Das hätte gerade noch gefehlt! Die sollen gefälligst warten, bis sie alt genug sind. Es ist mit 20 noch oft zu früh! Würde man ihnen im Kindesalter Filme zeigen, so würde ihnen nur eine schlechte Gewohnheit anerkennen, und ihre Aufmerksamkeit von den Schulaufgaben empfindlich abgelenkt.» Das kann man ungefähr als die bei uns herrschende Meinung bezeichnen. Abgesehen davon, dass sie aus den Anfängen der Filmzeit stammt, ist sie heute auch durch das Fernsehen weit überholt. Zwar können Kinder noch immer nur sehr ausnahmsweise Filme sehen, doch hocken sie Abend für Abend und selbstverständlich möglichst den ganzen Sonntag vor dem Fernsehapparat, meist ohne Hilfe, ohne Gespräch, ohne Möglichkeit einer innern Bewältigung des Geschauten. Eine zeitlich begrenzte Filmvorführung, möglichst mit Einführung, die auch auf Zetteln gedruckt sein kann, wäre da viel gesünder. Geeignete

Filme gibt es genügend, das wissen wir nicht erst seit Gijon, nur sind sie in der Schweiz schwer zu finden, weil praktisch kein Markt besteht. Nicht ein einziger der jetzt und früher an den vorangegangenen Festivals preisgekrönten Filme figuriert auf einer schweizerischen Filmliste.

Das Problem des langen Spielfilms für Kinder ist heute durch das Fernsehen gestellt. Wir werden ihm nicht mehr lange ausweichen können.

Interfilm auf neuen Geleisen

FH. Die Interfilm, das 1955 in Paris gegründete internationale, evangelische Filmzentrum, konnte auf eine stetige Entwicklung hinweisen. Sie verlief nicht rasch, denn ihre Funktionäre sind nur ehrenamtlich tätig und können die anspruchsvolle Aufgabe der internationalen Koordinierung kirchlicher Anstrengung und Verantwortung auf dem Filmgebiet nur in meist mühsam erkämpfter Freizeit erfüllen. Dass die Organisation trotzdem wuchs, ist ein Beweis mehr, dass ihre Grundkonzeption richtig war und sie einem echten Bedürfnis entspricht.

Film ist eine internationale Angelegenheit, und besonders auch wir in der Schweiz, wo 99% der in den Kinos gezeigten Filme aus dem Ausland stammen, sind uns darüber klar. Es bedeutet praktisch, dass kein Land, auch nicht das mächtigste, nur nationale Filmpolitik betreiben kann ohne auf jene anderer Staaten und den internationalen Charakter des Films Rücksicht zu nehmen. Es bedeutet aber vor allem auch, dass Einfluss auf die Produktion zu nehmen, etwa zwecks Bremsung unerwünschter Filme oder Förderung von guten, im nationalen Rahmen nur sehr begrenzt wirksam, meist überhaupt zwecklos ist. Nur eine Zusammenfassung der Kräfte in allen Ländern, die auch über eine Anzahl von Publizitätsmedien verfügt, über Zeitungen, Möglichkeiten an Radio und Fernsehen, vermag sich einigen Respekt zu verschaffen.

Dazu kommt, dass die Materialien für den Film oft sehr teuer sind, für eine einzelne nationale Organisation unerreichbar. Der Versuch, auch nach dieser Richtung zusammenzuarbeiten, drängt sich hier auf, wenn dies auch bisher bei der Interfilm nur in bescheidenem Rahmen erfolgen konnte. Noch immer stehen hier nationale Hindernisse, hohe Schutzolltarife, Contingentierungen, Valutavorschriften und dergleichen im Wege, zu schweigen von den komplizierten Urheberrechtsbestimmungen. Hier Erleichterungen zu finden, muss weiterhin Ziel der Interfilm bleiben.

Der Zusammenschluss hat es aber auch möglich gemacht, geschlossen an den grossen internationalen, öffentlichen Filmveranstaltungen teilzunehmen und dort mit Preisen und publizistisch neben andern Internationalen Organisationen, auch den katholischen, gleichberechtigt Stellung zu beziehen. Naturgemäss wurden auch Studientagungen notwendig, um wichtige Probleme gemeinsam zu beraten, sie stellen sich bei allen Kirchen mehr oder weniger gleich.

Rasch erwies sich als grundlegend die regelmässige, gegenseitige Information. Nach Tastversuchen wurde eine vierteljährliche Publikation als geeignet befunden: «Interfilm Reports». Bei aller Qualität des Gebotenen muss doch gesagt werden, dass die Pausen zwischen den einzelnen Nummern zu lang sind. Eine Verkürzung ist nur noch eine Frage der Mittel. Auch noch andere Arten der Zusammenarbeit ergaben sich durch den Zusammenschluss, die wir hier nicht mehr aufzählen können.

Da die Einsicht der notwendigen Zusammenarbeit sich auch ausserhalb Europas ausbreitete und Beitritte von Neu-

Seeland bis Lateinamerika erfolgten, musste der Augenblick eintreten, an dem die bisher auf Europa zugeschnittene Organisation angemessen zu erweitern war. Die überseeischen Mitglieder, unter denen sich finanziell sehr starke befinden, konnten ein europäisches Monopol auf die Dauer nicht akzeptieren. Ihr Mitspracherecht auch in den obersten Funktionen musste ihnen gesichert werden. Es war nicht ganz leicht, die Form für eine allseitig zufriedenstellende Anpassung an die neuen Verhältnisse zu finden, doch war der Gedanke der Schaffung eines Zentralausschusses, in welchem die Erdteile durch je einen Delegierten vertreten sein sollen, und dessen Präsident alle Jahre wechselt, jedenfalls die Lösung mit den geringsten Nachteilen. Die Praxis wird im wesentlichen die Frage der Kompetenzausscheidungen zu regeln haben, da die Zeit an der Generalversammlung in Arnhem nicht mehr ausreichte, um alle Wünsche und Ansichten der Beteiligten entgegenzunehmen und zu verarbeiten.

Vor der erweiterten Interfilm türmt sich ein grosses Mass von Arbeit auf. Es wird nötig sein, die Aermel zurückzustreifen und sich an die Arbeit zu machen, bevor der Turm einstürzt und seine Betreuer erdrückt.

Enttäuschende Internationale Filmwoche Mannheim

Enttäuschende Internationale Filmwoche Mannheim

bj. Ausgerechnet zu einer Zeit, wo die internationale Filmproduktion den Anforderungen der ungezählten Festivals qualitativ in keiner Weise mehr gewachsen ist, machten es sich die Filmwochen-Organisatoren von Mannheim zum (mit Stolz verfolgten) Ziel, eine bisher noch nie erreichte Anzahl von Erstlingswerken jeder Art und Länge einem massenweise aufmarschierten Publikum vorzulegen. So war es denn weiter nicht erstaunlich, indessen ärgerlich und geradezu niederschmetternd, dass man mit in jeder Beziehung geradezu hoffnungslosen Elaboraten bombardiert wurde. Die zyklische Einseitigkeit, die krankhafte Leblösigkeit der vorab deutschen Jungfilmer, die ihre Unfähigkeit zu unverwechselbarer Gestaltung, geistiger Durchdringung, künstlerischer Verarbeitung und prägnanter Persönlichkeit zu einem penetrant und präntiös aufgedonnerten Selbstzweck erheben, gehören zu den tristesten Erfahrungen dieses Festivals, an dem die Leinwand immer wieder in mattes Grau gehüllt wurde; ab und zu tauchten leere Lichtbildchen oder ungeordnete Farbflecken und Rohfilme auf, und dazu wurde gerne in einem höchst elitären Ton alles andere als elitäre und zudem unverdaute Gedanken gepredigt, oft mit sektiererischer Hysterie. Diese verrannten, frustrierten Vertreter einer Filmgeneration und eines bestimmten Modetrends, die ihre geistige Mattigkeit nur hinter beträchtlicher Arroganz und brüchiger Selbstsüffizienz verbergen, täten gut daran, endlich zu erkennen, wie reaktionär sie sich von jener Klasse entfernen, für deren Wohlergehen sie sich verbal so sehr einsetzen, und wie deutlich die Klischees, wie veraltet ihre formalen Verkrampfungen doch sind. In dieser Beziehung war es nicht uninteressant, den äusserst informativen, schon vom Thema her lebendigen Film von Helmut Herbst zu sehen: «Deutschland Dada». Tatsächlich erschienen dabei die talentlosen, inspirationsarmen und schwächlichen Bemühungen einer gewissen Linken wie faules und bedeutungsloses Sogwasser einer Bewegung, die mindestens ein halbes Jahrhundert vor dem Dadaismus situiert sein müsste . . .